

DEBBIE MACOMBER

Frühlingsnächte

DEBBIE
MACOMBER

Frühlingsnächte

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Nina Bader

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2013
unter dem Titel »Rose Harbor in Bloom« bei Ballantine Books,
an imprint of The Random House Publishing Group,
a division of Random House, Inc., New York.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstausgabe März 2016 bei Blanvalet Verlag,
einem Unternehmen der

Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Copyright © 2013 by Debbie Macomber

This translation published by arrangement with Ballantine Books,
an imprint of The Random House Publishing Group,
a division of Random House, Inc.

Copyright © 2015 für die deutsche Ausgabe by

Blanvalet Verlag, in der Verlagsgruppe Random House, München

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

Umschlagmotiv: plainpicture/Carl Johan Ronn

Redaktion: Ulrike Nickel

LH · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-0191-5

www.blanvalet.de

Liebe Freunde,
willkommen beim zweiten Teil der Rose-Harbor-Inn-Serie. Jo Marie kann es kaum erwarten, euch bezüglich der Ereignisse in ihrem Bed&Breakfast auf den neuesten Stand zu bringen. Diesmal ist sie vollständig ausgebucht, und es wird euch Spaß machen, Kent und Julie Shivers kennenzulernen, die ihre Goldhochzeit feiern – und das, obwohl sie anscheinend überhaupt nicht miteinander auskommen. Ihre Enkelin richtet das Fest für sie aus und muss sich mit einem jungen Mann arrangieren, den sie früher für das reinste Ekelpaket hielt und der sie jetzt ständig mit seinen Blicken verfolgt. Oder Mary Smith ...

Aber ich greife vor. Das passiert Romanschriftstellern öfter mal. Wir verlieben uns in unsere Geschichten und Charaktere und müssen dann aufpassen, dass wir nicht vorschnell alles verraten.

Mein Wunsch ist, dass ihr euch in der Pension wie zu Hause fühlt. Jo Marie backt Plätzchen für eine Veranstaltung, vor der ihr eigentlich graut ... Halt, ich verrate schon wieder zu viel. Und dann ist da natürlich noch Mark, der ... Okay, das war's. Ich sage kein einziges Wort mehr.

Lehnt euch also zurück, und beginnt entspannt zu lesen. Jeder in Cedar Cove brennt darauf, euch zu erzäh-

len, was in der letzten Zeit passiert ist. Was wie immer ziemlich viel zu sein scheint.

Wie alle Schriftsteller würde ich zu gerne eure Meinung erfahren und mich über ein Feedback freuen. Ihr erreicht mich entweder auf meiner Website: DebbieMacomber.com, über Facebook, oder ihr schreibt mir: P.O. Box 1458, Port Orchard, WA 98366. Ich hoffe sehr, von euch zu hören.

Herzlichst
Debbie Macomber
August 2013

*Für Peter und Maureen Kleinknecht,
unsere Florida-Freunde.
Auf Wein, Golf, Geschichten und Freundschaft.*

Rose Harbor stand in voller Blüte. Ringsum leuchteten rote und violette Farbkleckse von Rhododendren und Azaleen. Ich stand auf der Veranda, lehnte mich gegen den dicken weißen Pfosten und blickte über das Grundstück hinweg, auf dem mein Bed&Breakfast stand.

Rose Harbor Inn prangte in kunstvoller Schrift auf dem gut sichtbar im vorderen Teil des Gartens aufgestellten Holzschild, darunter mein Name *Jo Marie Rose*.

Dabei lag es eigentlich nie in meiner Absicht, ein Bed&Breakfast zu kaufen oder gar selbst zu betreiben. Allerdings hatte ich auch nicht damit gerechnet, mit achtunddreißig und nach nur neun Monaten Ehe meinen Mann zu verlieren und alleine klarkommen zu müssen. So geht es eben zu auf der Straße des Lebens. Sie macht oft unerwartete Biegungen und bringt uns von dem Weg ab, der uns zuvor als der einzig mögliche erschien.

Meine Freunde rieten mir von dem Kauf ab. Der Schritt sei zu drastisch, meinten sie. Weil er nicht nur den Umzug in eine Kleinstadt und die Kündigung meines Jobs bedeutete, sondern die Veränderung meines gesamten Lebens. Ich solle mindestens ein Jahr warten mit einer so weitreichenden Entscheidung. Doch sie lagen falsch, denn ich fand hier Frieden und zu meiner Überraschung sogar eine gewisse Zufriedenheit.

Bis zu meiner Übersiedlung nach Cedar Cove hatte ich in einer Eigentumswohnung im Herzen der Innenstadt von Seattle gelebt und einen verantwortungsvollen Posten bei einer Bank gehabt, sodass ein Haustier für mich nicht infrage gekommen war. Hier stellte sich die Situation anders dar, und so holte ich mir Rover ins Haus. Er wurde im Laufe der letzten Monate zu meinem Schatten, meinem ständigen Begleiter, und ich möchte ihn nicht mehr missen.

Rover war ein Fundtier. Grace Harding, die Bibliothekarin des Ortes und nebenher ehrenamtliche Mitarbeiterin des Tierheims, brachte mich auf die Idee, mir einen vierbeinigen Hausgenossen zuzulegen. Obwohl ich ursprünglich an einen Schäferhund gedacht hatte, kam ich mit einem undefinierbaren kurzhaarigen Mischling nach Hause. Im Tierheim war er Rover getauft worden, weil der Name »Vagabund« bedeutet und es ganz so aussah, als sei der Hund allein auf sich gestellt gewesen und ziemlich lange durch die Gegend gestreunt.

Plötzlich hörte ich ein unwilliges Gemurmel. Es kam von Mark Taylor, der bereits das Rose-Harbor-Inn-Schild gestaltet und angefertigt hatte und gerade den Rasen umgrub, weil ich mir dort einen Rosengarten mit einem Pavillon wünschte.

Mark, ein interessanter Mensch und genialer Allroundhandwerker, arbeitete ziemlich regelmäßig für mich, denn irgendwas fiel immer an. Wie er persönlich zu mir stand, wusste ich hingegen nicht so recht. Meistens verhielt er sich freundschaftlich und kumpelhaft, konnte sich aber auch schlagartig in einen mürrischen, unausstehlichen, streitsüchtigen Zeitgenossen verwan-

deln. Die Liste seiner weniger sympathischen Eigenschaften war lang.

»Was ist los?«, rief ich.

»Nichts«, gab er ungehalten zurück.

Offenbar steckte er wieder in einer schlechten Phase.

Bereits kurz nach meinem Einzug hatten wir über die Gestaltung des Grundstücks gesprochen, wozu auch das Anlegen eines Rosengartens samt Pavillon gehörte. Ein Projekt, das mir sehr am Herzen lag, für ihn offenbar jedoch nur untergeordnete Priorität besaß. Er beschäftigte sich lediglich damit, wenn er gerade in der Stimmung oder nichts anderes zu tun war. Beides kam leider nicht allzu oft vor. Außerdem hatte der strenge Winter Arbeiten im Freien nahezu unmöglich gemacht.

Alles zusammen führte dazu, dass meine Erwartungen nicht erfüllt wurden. Die Rosenbüsche hätten jetzt gepflanzt werden müssen, aber nichts war vorbereitet – nicht einmal zum Umgraben war Mark bis heute gekommen. Dabei war es meine Hoffnung gewesen, den Garten am Tag der offenen Tür, zu dem unter anderem die für mich wichtigen Mitglieder der Handelskammer von Cedar Cove erscheinen würden, fertig und in voller Pracht präsentieren zu können.

Das Problem oder zumindest eines davon bestand in Marks Perfektionismus, der Zeit kostete. So hatte er allein eine Woche benötigt, um den Garten zu vermessen. Schnüre und Kreidemarkierungen verliefen damals kreuz und quer von einem Ende des Rasens zum anderen, der zuvor gemäht werden musste, damit die Exaktheit der Markierungen auch ja nicht durch die unterschiedliche Grashöhe beeinträchtigt wurde.

Zähneknirschend nahm ich seine Marotten immer wieder hin, denn ich war froh, ihn zu haben. Es gab einfach nichts, was er nicht beherrschte, und ich brauchte ihn ständig für irgendwelche Arbeiten, die mit schöner Regelmäßigkeit in einem betagten Haus wie meinem anfielen. Selbst wenn es sich bloß um Kleinigkeiten handelte.

Neu in diesem Geschäft und handwerklich nicht sonderlich begabt, wäre ich ohne jemanden wie ihn, der prompt und zuverlässig plötzlich anfallende Reparaturen erledigte, aufgeschmissen. Da musste ich mich wohl oder übel damit abfinden, wenn es mal nicht nach meinen Vorstellungen lief. Wie eben die Sache mit dem Rosengarten.

Ich beobachtete ihn, sah, wie er sich aufrichtete und sich mit dem Unterarm über die Stirn wischte. Als habe er meine Anwesenheit auf der Veranda erst jetzt bemerkt, warf er mir einen missmutigen Blick zu.

»Gedenkst du dich schon wieder zu beschweren?«, rief er mir schroff zu.

»Ich habe keinen Ton gesagt.«

Angesichts seiner miesen Laune zwang ich mich, den Mund zu halten. Nicht dass mir etwas entschlüpfte, das ihn noch mehr verärgerte. Ihm genügte nämlich bisweilen ein einziges falsches Wort als Vorwand, um die Arbeit für diesen Tag zu beenden.

»Du brauchst gar nichts zu sagen«, gab er mürrisch zurück. »Ich kann auch Stirnrunzeln deuten.«

Selbst Rover, der sensibel auf unfreundliche Stimmen reagiert, hob jetzt den Kopf. Schaute mich auffordernd an, als erwarte er von mir, Mark Kontra zu geben. Was

ich am liebsten getan hätte, doch widerwillig bezwang ich mich, lächelte stattdessen zuckersüß und verkniff mir die süffisante Retourkutsche, die mir auf der Zunge lag.

Gott sei Dank rechnete Mark pro Auftrag und nicht pro Stunde ab, dachte ich im Stillen.

»Sag einfach, was du auf dem Herzen hast.«

»Nun, eigentlich sollte der Rosengarten vor dem Tag der offenen Tür angelegt werden, oder nicht?« Ich tat mein Bestes, um mir meinen Frust nicht anmerken zu lassen.

»Dann hättest du mich vielleicht etwas früher daran erinnern sollen«, knurrte er.

»Das habe ich. Mehrmals.«

»Muss mir wohl entfallen sein.«

»Schon gut, reg dich nicht auf«, lenkte ich ein.

Zu diesem Zeitpunkt lohnte es sich ohnehin nicht mehr, darüber zu streiten. Die Einladungen fürs Wochenende waren verschickt, die Gäste würden erscheinen, ob der Rosengarten nun fertig war oder nicht. Er würde es nicht sein, denn alles andere käme einem Wunder gleich, und es lohnte nicht, deswegen einen Zank vom Zaun zu brechen.

Ehrlich gesagt, war ich im Grunde nicht ganz unschuldig an der Verzögerung. Ich lud Mark oft zum Kaffee ein, bevor er überhaupt mit der Arbeit begann. Trotz seiner häufigen Anfälle von Reizbarkeit mochte ich ihn, und er war inzwischen sogar ein enger Freund geworden. Der engste vermutlich, den ich in Cedar Cove hatte. Außerdem fand ich ihn ausgesprochen interessant und wollte so viel wie möglich über ihn in Erfahrung bringen. Leider war er nicht sehr redselig. Dabei besaß er einen tro-

ckenen Humor, war gewitzt und schlagfertig und verfügte über einen immens großen Wortschatz. Mit ein Grund, warum man bei einer Partie Scrabble mehr über ihn herausfand als bei einem Gespräch.

Sogar jetzt noch, nachdem wir uns fünf Monate kannten, wick er direkten Fragen aus und sprach nie über persönliche Dinge. Ob er je verheiratet war oder ob es irgendwo Familienangehörige gab, das wusste ich nicht. Nur dass er allein lebte, Telefonieren hasste und Süßigkeiten liebte. Das eine war nicht zu übersehen, das andere hatte ich im Laufe unserer Bekanntschaft ebenso herausgefunden wie seinen Perfektionismus.

Mehr vermochte ich nicht über einen Mann zu sagen, den ich im Schnitt fünfmal in der Woche sah. Außer vielleicht, dass er mich gern besuchte. Aber nicht etwa, weil er meinem Charme erlegen wäre – da gab ich mich keinen Illusionen hin – , eher schon meinen Plätzchen wegen, an denen er sich ausgiebig gütlich tat. So nett ich diese Kaffeepausen auch fand – für Marks Arbeitstempo waren sie Gift, und ich sollte sie zumindest bei eiligen Projekten nach Möglichkeit unterbinden.

Vor sich hinbrummend, fuhr Mark gemächlich fort, Rasenstücke auszustechen und aufzustapeln, um Platz für die Rosenbeete zu schaffen. Dabei ging er so sorgfältig vor, als würde er exakt abgemessene Portionen einer Hochzeitstorte servieren. Jedes Quadrat hatte genau dieselbe Größe. Vermutlich bis auf den Zentimeter.

Ich musste an mich halten, um nicht aus der Haut zu fahren, denn im Moment ging mir seine pingelige Art schwer auf die Nerven. Trotzdem blieb ich noch eine Weile auf meinem Beobachtungsposten und genoss die

laue Luft und den Sonnenschein. Lust, nach drinnen zu gehen, verspürte ich außerdem deshalb nicht, weil Fensterputzen anstand. Eine Arbeit, die mir verhasst war wie kaum etwas anderes. Doch es musste getan werden, und da brachte ich es lieber rasch hinter mich.

Ich beschloss angesichts des schönen Wetters, mit den Außenseiten anzufangen, holte von drinnen einen Eimer mit heißem Seifenwasser, Schwämme und Tücher und stellte eine Leiter an die Hauswand auf der Veranda. Wenn Paul noch am Leben wäre, würde er statt meiner auf die Leiter steigen, dachte ich unwillkürlich. Dann schüttelte ich den Kopf und erinnerte mich daran, dass ich mit meinem Mann gar nicht nach Cedar Cove gezogen wäre.

Manchmal fragte ich mich, ob Paul die Frau, zu der ich im Laufe des letzten Jahres geworden war, überhaupt wiedererkennen würde. Schließlich kannte ich mich mitunter selbst nicht mehr. Wie sollte ich auch, nachdem meine gesamte Welt aus den Fugen geraten war.

Mein dichtes, dunkles Haar trug ich jetzt viel länger, fast bis auf die Schultern, und band es meist einfach zusammen, während meine Frisur früher immer sorgfältig geschnitten und gestylt war.

Ich sähe mit meinem Pferdeschwanz aus wie ein Teenager, lautete Marks Kommentar, der sich eigentlich eher selten zu solchen Dingen äußerte. Ich wertete das als Kompliment, wenngleich das mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht von ihm beabsichtigt war. Überhaupt bezweifelte ich, dass er viel Zeit in der Gesellschaft von Frauen zu verbringen pflegte, denn manchmal

ließ er, ohne es böse zu meinen, ziemlich rüde Bemerkungen vom Stapel.

Meine äußere Erscheinung hatte sich nicht nur hinsichtlich der Frisur grundlegend verändert. Verschwunden waren die schicken Kostüme, die Bleistiftröcke und die maßgeschneiderten Blazer, die zu meinem Businessoutfit in der Bank gehörten. Jetzt trug ich meist Jeans und einen Pullover und darüber eine Latzschürze. Zu meiner eigenen Überraschung hatte ich nämlich entdeckt, wie viel Freude ich am Kochen und Backen fand.

Morgens stand ich gerne in der Küche und rührte dieses oder jenes zusammen. Früher war derlei undenkbar für mich gewesen, schon allein aus zeitlichen Gründen. Jetzt hingegen verschlang ich Kochbücher genauso begeistert wie einen *New-York-Times*-Bestseller.

Meine Gäste dankten mir meine kulinarischen Experimente, vor allem meine Kreativität beim Backen. Sie schätzten die nachmittäglichen Leckerbissen, köstliche Kekse und immer neue Muffinvarianten, ebenso wie das frisch gebackene Brot, das ich mit sichtbarem Stolz zum Frühstück auftischte. Ich selbst hatte dank all dieser Backorgien ein paar Pfund zugenommen und arbeitete gerade daran, sie wieder zu verlieren. Zum Glück passten meine Lieblingsjeans noch.

Ich zwang meine Aufmerksamkeit zurück zu den schmutzigen Fenstern, tauchte den Schwamm in das Seifenwasser und stieg die ersten drei Sprossen der Leiter hoch, um Staub und Schmiere mehrerer Monate von den Scheiben zu waschen. Der beißende Geruch des Essigs, den mir meine Mutter zum Fensterputzen empfohlen hatte, nahm mir fast den Atem. Vermutlich weil ich

zu viel reingekippt hatte, immerhin eine halbe Flasche. Jetzt roch der Wassereimer wie ein Gewürzgurkenfass.

»Was machst du da?«, rief Mark mir quer durch den Garten zu.

»Wonach sieht es denn aus?«

Er stieß den Spaten ins Gras und marschierte über den Rasen auf mich zu wie ein in die Schlacht ziehender Soldat, die Stirn missmutig in Falten gelegt.

»Komm da runter.«

»Wie bitte?«

Ich verharrte wie erstarrt auf meiner Leiter. Sollte das ein Scherz sein?

»Du hast mich genau verstanden.«

Ungläubig sah ich ihn an. Kam ja wohl kaum infrage, mir von Mark vorschreiben zu lassen, was ich auf meinem eigenen Grund und Boden anstellen durfte.

»Leitern sind gefährlich«, warnte er und stemmte die Fäuste in die Hüften.

Ich ignorierte seine Worte, kletterte noch eine Sprosse höher und begann das Fenster zu putzen.

»Weißt du nicht, dass bei sechzig Prozent aller Unfälle im Haushalt jemand von einer Leiter fällt?«

»Das habe ich bislang nie gehört. Und im Übrigen werden sechzig Prozent aller Statistiken aus dem Ärmel geschüttelt.«

Wenn ich gehofft hatte, meine Antwort würde ihm ein Lächeln entlocken, so irrte ich mich. Stattdessen verfinsterte sich seine Miene zusehends.

»Du solltest nicht auf dieser Leiter herumklettern. Um Himmels willen, Jo Marie, sei doch vernünftig.«

»Ich? Wer bitte ist hier unvernünftig?«

»Es ist gefährlich, was du da treibst.«

»Meinst du, ich brauche ein Sicherheitsnetz?«

Er tat so, als würde ich auf einem Fenstersims im neun- und fünfzigsten Stock eines sechzigstöckigen Gebäudes balancieren und nicht auf einer Trittleiter.

Mark gab keine Antwort, sondern presste die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen. »Ich will mich mit dir nicht darüber streiten.«

»Gut, dann lass es. Ich putze die Fenster, und du kannst dich weiter mit meinem Rosengarten befassen.«

»Nein«, beharrte er.

»Nein?«

»Ich bleibe hier stehen, bis du mit diesem Unsinn aufhörst und runterkommst.«

Ich seufzte. Mark behandelte mich wie ein Kind und nicht wie eine erwachsene Frau, die durchaus imstande war, auf sich selbst aufzupassen.

»Vermutlich muss ich auch noch dankbar sein, dass du dich um mich sorgst.«

»Mach dich nicht lächerlich«, gab er zurück. »Von mir aus kannst du dir ruhig den Hals brechen, nur möchte ich nicht dabei sein und zusehen.«

»Wie nett von dir«, murmelte ich sarkastisch.

Heute reizte Mark mich wirklich bis aufs Blut, und es fiel mir schwer, meine Verärgerung zu unterdrücken. Das Beste war, ihn einfach zu ignorieren und weiter Fenster zu putzen. Als ich mit den oberen beiden fertig war und mich anschickte, die Sprossen hinunterzusteigen, stand Mark jedoch bereits unten und hielt die Leiter fest.

»Bist du immer noch da?«, fragte ich, obwohl die Antwort auf der Hand lag.

Als er nicht antwortete, wurde ich gemein. »Ich bezahle dich nicht dafür, dass du hier herumstehst und mir bei der Arbeit zusiehst«, giftete ich ihn an.

Seine Augen verengten sich zu schmalen Schlitzern. »Schön. Ich kündige.«

»Nein, das tust du nicht.«

In Sekundenschnelle verließ er die Veranda und stapfte durch den Garten, drückte mit jedem seiner Schritte Verärgerung aus. Ich sprang die letzten beiden Sprossen hinunter und folgte ihm, um ihn zurückzuhalten und zur Rede zu stellen. Ich war kurz davor, die Beherrschung zu verlieren, so sehr regte mich sein Machogehabe auf. So zumindest empfand ich in diesem Augenblick sein Verhalten.

»Du kannst nicht kündigen«, rief ich. »Und mir meinen Garten halb umgegraben hinterlassen, das geht erst recht nicht.«

Mark tat, als habe er nichts gehört. Sammelte Spaten, Forke und andere Geräte ein, die im Gras herumlagen.

»Wir haben einen Vertrag«, erinnerte ich ihn.

»Dann verklag mich doch.«

»Mit Vergnügen, das werde ich tun. Gleich morgen früh setzt sich mein Anwalt mit dir in Verbindung.«

Zwar hatte ich gar keinen, hoffte aber, dass Mark das nicht wusste und dass die bloße Drohung reichte, ihn zur Besinnung zu bringen. Ich hätte es besser wissen müssen: Er zuckte mit keiner Wimper.

Wie konnte er sich nach all den Monaten der Zusammenarbeit so anstellen? Wegen einer absoluten Wichtigkeit einfach alles hinschmeißen. Es war total albern. Als sei er selbst zu dieser Erkenntnis gelangt, drehte er sich

plötzlich um. Erleichtert, dass er zur Vernunft gekommen zu sein schien, trat ich auf ihn zu.

»Gib deinem Anwalt meine Handynummer«, sagte er.

Mich traf der Schlag, und meine Stimmung sank endgültig auf den Nullpunkt.

»Grandiose Idee. Du vergisst die Hälfte der Zeit, es mitzunehmen, und wenn du es dabei hast, ist der Akku fast leer.«

»Wie dem auch sei. Dann gib ihm eben auch die Nummer meines Geschäftsanschlusses – falls du so wild darauf bist, mich zu verklagen.«

»Das werde ich tun.«

Mein Rücken versteifte sich, als ich Mark hinterher-schaute, der gerade das Grundstück verließ. Rover neben mir legte den Kopf zur Seite, als fiel es ihm ebenfalls schwer zu verstehen, was sich soeben abgespielt hatte und weshalb.

»Du brauchst keine Angst zu haben, er ist es nicht wert«, sagte ich, kauerte mich neben ihn und tätschelte seinen Kopf. »Alles dauert ohnehin zehnmal so lange wie vereinbart.« Daraufhin hob ich in der Hoffnung, Mark würde mich hören, die Stimme und fügte hinzu: »Gott sei Dank, dass wir ihn los sind.«

Ich richtete mich wieder auf und wartete, bis Mark außer Sicht war. Dann erst gestattete ich mir, resigniert die Schultern hängen zu lassen, denn trotz meiner forschenden Worte war mir elend zumute.

Es war verrückt. Kaum eine Stunde zuvor hatten wir auf der Veranda Kaffee getrunken, und jetzt drohte ich Mark mit einer Klage. Als ich zu meinen Fenstern zurückkehrte, war ich völlig aufgewühlt und legte meinen

ganzen Frust ins Putzen. Mit dem Resultat, dass ich in Rekordzeit fertig war. Gleichzeitig taten mir meine Oberarme ganz schön weh. Eine Sekunde lang war ich versucht, Mark anzurufen und ihm mit heimlicher Genugtuung mitzuteilen, dass ich meine vorgeblich lebensgefährliche Tätigkeit heil überstanden hatte. Ich ließ es bleiben.

Zuerst würde er sich bei mir entschuldigen müssen, beschloss ich. Hätte er mich nämlich nicht wie ein Kind behandelt, wäre das alles nicht passiert. Aber ich kannte ihn gut genug, um zu wissen, wie stur er war und dass ich lange auf eine Entschuldigung warten durfte. Bis in alle Ewigkeit. Wenn er ankündigte, alles hinzuschmeißen, dann meinte er es auch so.

Mein Zorn hielt bis zum Abend an. Ich wollte es mir nicht eingestehen, doch ich vermisste Mark bereits. Und zwar gewaltig. Inzwischen war ich irgendwie daran gewöhnt, dass er ständig vorbeischaute und sei es bloß wegen einer Tasse Kaffee und der Plätzchen. Im Grunde kamen wir gut miteinander zurecht. Als Freunde, mehr war da nicht. Aber gerade das wusste ich zu schätzen: dass wir einfach nur Freunde sein konnten.

Um mich abzulenken, ging ich in mein kleines Büro, das praktischerweise direkt hinter der Küche lag, und schaute mir die Reservierungen an.

Zum Wochenende würden Gäste eintreffen. Der erste Name, den ich auf der Liste sah, war jener der mysteriösen Mary Smith. Sie hatte kurz nach der Übernahme der Pension angerufen, um ein Zimmer zu reservieren, und war mir wegen ihrer zögerlichen Stimme im Gedächtnis geblieben. Ich gewann damals den Eindruck, als sei Mary Smith nicht sicher, ob sie das Richtige tat und wirklich

anreisen würde. Irgendwie rechnete ich damit, dass sie in letzter Minute absagte.

Die restlichen Zimmer waren bis auf eines im Erdgeschoss für eine Gruppe reserviert. Der Anruf war von einem Kent Shivers gekommen, der mit seiner Frau Julie demnächst die goldene Hochzeit feierte. Offenbar hatte die Familie sie zu einem großen Fest überredet, obwohl Kent über den ganzen Rummel alles andere als begeistert zu sein schien.

Ich ging in die Küche und überlegte, was ich essen könnte. Da ich keinen großen Appetit verspürte, begnügte ich mich mit Chips und Salsa, die ich schnell in mich hineinstopfte, um anschließend Erdnussbutterplätzchen zu backen, meine Lieblingskekse. Erst als sie auf der Arbeitsfläche abkühlten, fiel mir ein, dass es auch Marks Lieblingsgebäck war.

Der elende Streit wollte mir einfach nicht aus dem Kopf.

Unruhig tigerte ich in der Küche auf und ab und beneidete Rover, der mit sich und der Welt zufrieden auf dem Läufer vor dem Kühlschrank lag, seinem bevorzugten Schlafplatz.

Nach einer Weile beschloss ich, oben in meinem Wohnschlafzimmer ein wenig zu stricken, was normalerweise Wunder wirkte. Heute nicht, denn ich machte einen Fehler nach dem anderen. Entnervt gab ich auf und stopfte mein Strickzeug in den Korb zurück. Im Fernsehen gab es nichts Interessantes, und das Buch, das mich am Abend zuvor noch gefesselt hatte, langweilte mich.

Keine Frage, woher diese innere Unruhe rührte. Im Nachhinein wünschte ich, einen kühlen Kopf bewahrt

zu haben, statt dermaßen aus der Haut zu fahren. Und das wegen solcher Peanuts. Trotzdem versuchte ich mein Verhalten zu rechtfertigen und Mark eine gehörige Portion Schuld zuzuschreiben.

Was hätte ich denn tun können? Mark war schließlich derjenige, der den Streit vom Zaun gebrochen und die Sache auf die Spitze getrieben hatte, oder etwa nicht? Wie konnte man bloß wegen etwas so Läppischem wie Fensterputzen auf einer Trittleiter dermaßen überreagieren? Und sich so irrational verhalten? War ich da nicht im Recht gewesen, mir diese Anmaßung zu verbitten?

Dennoch stimmte es mich traurig, dass es so weit gekommen war.

»Denk nur an all das Geld für Mehl und Zucker, das du künftig sparen wirst«, sagte ich laut zu mir selbst, aber selbst in meinen Ohren klang der Scherz lahm.

Okay, zugegeben. Ich würde Mark vermissen.

2

In dieser Nacht schlief ich nicht gut, was nach dem Zerwürfnis mit Mark nicht weiter verwunderlich war. Doch obwohl ich mich schlecht fühlte und meine heftigen Reaktionen bedauerte, beharrte ich weiterhin darauf, im Prinzip recht zu haben. Insofern nämlich, dass es niemandem zustand, mir in meinem eigenen Haus Vorschriften zu machen.

Wenn Mark vertragsbrüchig wurde, dann sollte er eben. Ich würde es nicht verhindern können, nachdem die Drohung, ihn zu verklagen, wirkungslos von ihm abgeprallt war. Aus meiner Sicht blieb mir nichts anderes übrig, als die Angelegenheit auf sich beruhen zu lassen und darauf zu hoffen, dass der Sturm sich bald legte.

Da ich kein Gästefrühstück zubereiten musste, konnte ich bis gegen Mittag, wenn Mary Smith auftauchte, frei über meine Zeit verfügen und es nach Herzenslust genießen, dass niemand mit irgendwelchen Wünschen an mich herantrat. Ich ging in die Küche, machte mir einen Kaffee und nahm ihn mit auf die vordere Veranda, schaute Rover zu, der eifrig sein Geschäft verrichtete und den Rasen bewässerte. Sobald er fertig war, sprang er die Verandastufen mit einer Eile hoch, als würde ihn jemand verfolgen.

Nach dem gestrigen Sonnentag zeigte sich der Him-

mel heute grau und wolkenverhangen. Es sah nach Regen aus, aber noch gab ich die Hoffnung nicht auf, dass die Sonne irgendwann durchkam. Während ich mit vorsichtigen Schlucken meinen heißen Kaffee trank, betrachtete ich meinen Garten, in dem ich statt blühender Rosen aufgegrabene Beete und gestapelte Rasenstücke sah.

Frustriert kehrte ich ins Haus zurück und beschloss, entweder Grace Harding oder Peggy und Bob Beldon, die in Cedar Cove ebenfalls ein B&B betrieben, zu fragen, wen ich statt Mark für die Gestaltung des Rosengartens anheuern könnte. Egal, wer es machen würde: Bei keinem würde es so lange dauern wie bei Mark – es sei denn, er ließe alles andere stehen und liegen.

Während ich Rover fütterte, hörte ich, wie eine Autotür geschlossen wurde. Verwundert sah ich auf die Uhr und stellte fest, dass es noch früh war, kaum halb acht. Die Seitentür ging auf, und jemand rief meinen Namen.

»Hier bin ich«, meldete ich mich, und Rover rannte los, um den Ankömmling zu begrüßen.

Hailey Tremont hatte soeben das letzte Jahr an der Highschool absolviert und kam zweimal in der Woche, um mir bei der Hausarbeit und anderen Dingen, die gerade anfielen, zur Hand zu gehen.

»Guten Morgen«, sagte sie, als sie die Küche betrat, und bückte sich, um Rover zu streicheln. Sie war ein hübsches Mädchen, klein und zierlich, freundlich und umgänglich. Wenn man sie ansah, fiel es schwer zu glauben, dass sie bereits achtzehn war.

Vor ein paar Wochen hatte Grace mich gefragt, ob ich Hilfe gebrauchen könnte. Hailey, deren Familie das

Grundstück neben der Ranch von Grace und ihrem Mann bewohnte, suchte einen Aushilfsjob. Zum einen, um sich ein kleines Polster zuzulegen, bevor sie im Herbst mit dem College begann, und zum anderen, weil sie Erfahrungen sammeln wollte. Hailey träumte nämlich von einer großen Karriere in der Hotelbranche.

»Ich wollte mich bloß erkundigen, ob Sie mich Samstag oder Sonntag brauchen«, sagte sie.

»An welchem Tag ist eure Abschlussfeier denn?«

»Sonntag. Aber ich könnte zur Not am Vormittag arbeiten, falls Sie alleine nicht klarkommen.« Sie senkte den Blick. »Auch wenn meine Großeltern und meine Tante Melanie extra anreisen ...«

Zwar wäre ich über ihre Hilfe weiß Gott froh gewesen, weil ich zum einen das Haus bis Sonntagmorgen voll hatte und zum anderen am Nachmittag der Tag der offenen Tür stattfand, doch dieser Tag der Abschlussfeier gehörte ganz allein Hailey und ihrer Familie. Das wollte und konnte ich ihr nicht verderben.

»Wie wäre es, wenn du heute und morgen nach der Schule kommst?« Ich blickte auf. »Oder bringt das deinen Terminplan durcheinander?«

»Nein, das passt perfekt.« Ihre Augen leuchteten auf. »Ich bin dann heute Nachmittag wieder da.«

»Ausgezeichnet.«

Hailey blickte auf ihre Uhr. »Ich muss jetzt zur Schule. Obwohl es eigentlich unsinnig ist, nachdem wirklich absolut nichts mehr ansteht. Andererseits sind es die letzten Tage, die wir alle gemeinsam verbringen.«

Ich erinnerte mich an meinen eigenen Schulabschluss. Es schien eine Ewigkeit her zu sein, und die meisten mei-

ner Highschoolfreunde hatte ich aus den Augen verloren. Nur zu den beiden besten Freundinnen aus jener Zeit hielt ich noch Kontakt. Diane war in Texas verheiratet und hatte zwei Kinder, während Katie in Seattle geblieben war und mit ihrer Familie, Mann und drei Kindern, im Norden der Stadt lebte. Zwar standen wir über Facebook und per E-Mail ziemlich regelmäßig in Verbindung, sahen uns aber eher selten. Immerhin hatte Katie mich in Cedar Cove besucht, kurz nachdem ich die Pension übernommen hatte, und war begeistert gewesen. Ich schwor mir, sie bald wieder einzuladen.

»Ich muss los, Unterricht hin, Unterricht her«, sagte Hailey und stieß ein kurzes Lachen aus. »Wir sehen uns dann heute Nachmittag.«

»In Ordnung.«

Sobald sie weg war, kramte ich die Rührschüssel heraus und alle Zutaten, die ich für Muffins benötigte. Gerade schlug ich das Kochbuch auf, als ich draußen ein Geräusch hörte. Ich hegte den leisen Verdacht, dass es Mark sein könnte. Als ich vorsichtig aus dem Fenster spähte, fand ich meine Vermutung bestätigt.

Da stand er im Garten bei den Grassoden, die er ausgestochen hatte, um dort Rosenbüsche zu pflanzen. Offenbar machte ihm unser Streit genauso zu schaffen wie mir, und er wollte die Dinge in Ordnung bringen. Höchstwahrscheinlich würde er gleich wieder zu arbeiten beginnen und so tun, als habe es den gestrigen Zwischenfall nie gegeben.

Gerührt, weil er den ersten Schritt tat, beschloss ich großmütig, keine Entschuldigung zu verlangen. Zumal ich mittlerweile einsah, dass ich ihm wahrschein-

lich ebenfalls eine schuldete. Jetzt empfand ich bloß Erleichterung, denn unsere Meinungsverschiedenheit hatte mich doch gewaltig belastet.

Trotzdem beschloss ich, meine Freude nicht zu offen zu zeigen. Nicht dass es am Ende wirkte, als würde ich Abbitte leisten. Ich würde einfach ganz cool bleiben, ein paar Minuten warten, bevor ich ihm eine Tasse Kaffee anbot und beiläufig die Muffins erwähnte. Dann sah ich ja, wie er reagierte. Die Zeit verstrich sehr langsam, und ungeduldig schaute ich immer wieder auf die Uhr. Dann endlich waren fünf Minuten vergangen, und ich griff nach einem Kaffeebecher, füllte ihn, trug ihn nach draußen und blieb auf der obersten Stufe stehen.

Mark war nirgends zu sehen.

Ich hatte keine Ahnung, wo er stecken könnte, bis ich die angelehnte Tür des Werkzeugschuppens entdeckte. Also stieg ich die Stufen hinunter, ging zu dem Schuppen hinüber, öffnete die Tür ganz und knipste das Licht an. Kein Mark weit und breit. In dieser kurzen Zeit, in nur wenigen Minuten, war er gekommen und wieder gegangen. Meine Hoffnungen auf ein Ende unseres Zerwürfnisses zerplatzten wie Seifenblasen. Er war lediglich hier gewesen, um alles abzuholen, was sich von seinen Gerätschaften in meinem Schuppen befand.

Wie es aussah, war es ihm mit seiner Kündigung ernst. Bitterernst. Er hatte die ganze Nacht Zeit gehabt, über alles nachzudenken. Wenn er seine Meinung auch im Licht des neuen Tages nicht revidierte, bereute und bedauerte er sichtlich nichts. Enttäuscht starrte ich vor mich hin, als ich in der Ferne das Telefon klingeln hörte. Schnell hastete ich ins Haus zurück.

»Rose Harbor Inn«, meldete ich mich und hoffte, dass ich nicht so atemlos klang, wie ich mich fühlte.

»Guten Morgen«, begrüßte mich eine freundliche Männerstimme.

»Guten Morgen«, erwiderte ich.

»Ich wollte fragen, ob Sie ab morgen für das Wochenende noch etwas frei haben.«

»Gerade mal ein Zimmer.« Das wusste ich, auch ohne in meinem Reservierungsbuch nachzuschauen.

»Wunderbar, reservieren Sie es. Ich fahre Kent und Julie Shivers von Portland herüber. Mein Name ist Sutton, Oliver Sutton, und ich bin ein Freund der Familie. Ich werde ebenfalls an der Goldhochzeitsfeier teilnehmen.«

»Fein, ist bereits notiert.«

Ich fragte mich, warum eine Familie aus Oregon eigens den langen Weg nach Cedar Cove auf sich nahm, um in unserer verschlafenen Stadt eine goldene Hochzeit zu feiern. Vielleicht würde ich es ja am Wochenende herausfinden.

»Wäre es möglich, den Shivers ein Zimmer im Erdgeschoss zu geben?«, fragte Oliver Sutton. »Aufgrund des Fotos auf Ihrer Homepage nehme ich mal an, dass es in Ihrem Haus keinen Aufzug gibt.«

»Nein, das sehen Sie richtig. Die Gästezimmer verteilen sich auf drei Stockwerke – eines liegt ganz unten.«

Es handelte sich um mein Lieblingszimmer, weil es größer als die anderen, mit einem kleinen Sofa und einem Kamin ausgestattet war. Außerdem bot es einen herrlichen Blick über die Bucht, und an klaren Tagen sah man sogar die Olympic Mountains im Hintergrund

schimmern. Ein atemberaubend schönes Bild, von dem man sich nur schwer losreißen konnte.

»Ist das Zimmer denn frei? Ich fürchte nämlich, dass Kent die Treppen nur schwer schafft. Obwohl er es nie zugeben würde.«

»Das lässt sich ohne Weiteres einrichten: Ich tausche einfach die Zimmer. Allerdings gibt es einen kleinen Preisunterschied.« Es war nur fair, ihm das nicht zu verschweigen.

»Kein Problem. Setzen Sie es auf meine Rechnung.«

»Okay. Haben Sie bezüglich Ihres eigenen Zimmers ebenfalls einen besonderen Wunsch?«

Er zögerte. »Annie Newton hat auch ein Zimmer reserviert ...«

»Ja, das hat sie«, antwortete ich ein wenig irritiert.

Natürlich würde Annie mit von der Partie sein. Sie war schließlich die Enkelin der Shivers und hatte, soweit ich wusste, die Familienfeier überhaupt angeregt. Da sie in Seattle lebte, war sie ein paarmal vorbeigekommen, um sich alles anzusehen und zu besprechen. Partys zu planen war nämlich ihr Beruf.

»Wenn es geht, hätte ich gerne ein Zimmer auf derselben Etage wie Annie.«

»Das lässt sich einrichten«, versprach ich, denn noch konnte ich mit den Zimmern nach Gutdünken jonglieren.

»Perfekt. Ich komme dann Freitag, also morgen, zusammen mit den Shivers. Wir werden um die Mittagszeit eintreffen.«

Am späten Vormittag erfüllte der Duft von Karotten-Ananas-Muffins meine Küche. Es war ein neues Rezept,

das ich schon lange ausprobieren wollte. In die Füllung kamen außerdem Walnüsse, Rosinen und Leinsamen, und wenn mich meine Nase nicht trog, würden die Muffins nicht nur köstlich riechen, sondern genauso schmecken. Später würde ich noch Plätzchen für den Tag der offenen Tür backen, nahm ich mir vor.

Als Hailey gegen zwei aufkreuzte, war ich mittendrin. Einiges war noch im Ofen, anderes stand bereits neben den Muffins zum Abkühlen auf der Arbeitsplatte. Und für den großen Rest hatte ich gerade einmal die Zutaten herausgesucht.

»Wo soll ich anfangen?«, fragte sie, nachdem sie ihren Rucksack in mein Büro gestellt hatte.

Ich gab ihr eine detaillierte Liste, die ich früher am Tag gemacht hatte. Sie las sie durch, stellte mir ein paar Fragen und ging an die Arbeit. Währenddessen füllte ich den Geschirrspüler, verstaute die Plätzchen in einem luftdichten Behälter und wischte die Arbeitsflächen ab.

Draußen näherte sich ein Taxi. Ich blickte aus dem Fenster, sah, wie der Fahrer parkte, ausstieg und die Beifahrertür öffnete. Eine Frau, bei der es sich eigentlich nur um Mary Smith handeln konnte, glitt heraus und betrachtete das Haus einen Moment lang. Mit ihrer klassisch-eleganten Kleidung wirkte sie wie eine Frau, die eine leitende Position innehatte.

Ich band meine Schürze ab und ging ihr mit Rover im Schlepptau entgegen.

»Hallo«, sagte ich. »Ich bin Jo Marie Rose. Herzlich willkommen im Rose Harbor.«

»Danke«, gab sie mit einem leichten New Yorker Akzent zurück.

Dicht vor ihr stehend war nicht zu übersehen, dass ihr das teure Designerkostüm bestimmt eine Nummer zu groß war und dass der um ihren Kopf gewundene Schal geschickt den Umstand verbarg, dass sie ihre Haare verloren hatte. Mary Smith schien sich kürzlich einer Chemotherapie unterzogen zu haben. Sie hatte Krebs, und ich fragte mich unwillkürlich, was sie in dieser Situation von New York nach Cedar Cove und ins Rose Harbor geführt haben mochte.

Von dem langen Flug von Newark nach Seattle erschöpft, legte sich Mary auf das Bett und schloss die Augen. Der Wunsch, Cedar Cove zu besuchen, hatte sie überkommen, nachdem bei ihr Brustkrebs diagnostiziert worden war. Es war eine spontane Idee gewesen, geboren aus der Furcht zu sterben, aber in Wahrheit hatte sie nie damit gerechnet, die Reise wirklich anzutreten.

Eigentlich war Mary ohnehin kein impulsiver Mensch; führte vielmehr ein zweckorientiertes Leben. Aus einer düsteren Stimmung heraus quer durchs Land zu fliegen sah ihr überhaupt nicht ähnlich, und doch war sie hier.

Sie hatte einen Nonstopflug gebucht, um das Unternehmen so wenig strapaziös wie eben möglich zu gestalten. Und beim Umsteigen von einem Gate zum anderen zu hetzen hätte sie körperlich überfordert. Allein der Sechsstundenflug von der West- zur Ostküste war anstrengend genug gewesen. Aber obwohl sie todmüde war, wollte sich der Schlaf nicht einstellen. Ihre Gedanken überschlugen sich, wanderten viele Jahre zurück zu den Entscheidungen, die sie getroffen, und zu dem Mann, den sie einst geliebt hatte.

Sie rechnete damit, dass George nach wie vor in Seattle lebte. Zum letzten Mal hatten sie sich vor neunzehn Jahren gesehen. War das wirklich schon so lange her, dass

sie sich komplett aus seinem Leben zurückgezogen hatte? Ja, das war es, und sie plante nach der langen Zeit weder, das zu ändern, noch sich mit ihm in Verbindung zu setzen. Sie würde sich nicht in sein Leben drängen und erst recht nicht in seine Ehe. Denn dass er verheiratet war, wusste sie. Warum bloß war sie überhaupt hergekommen?

Die App auf ihrem Smartphone zeigte ihr die Wettervorhersage für die nächsten fünf Tage an. Sie erinnerte sich gut daran, dass es in der Gegend um Seattle schrecklich viel regnete. Darunter hatte sie während ihres Aufenthalts hier sehr gelitten. Wie um sie mit ihren Vorurteilen ins Unrecht zu setzen, sagten die Wetterfrösche jedoch fünf Tage Sonne voraus. Ein unerwartetes Geschenk.

Im Übrigen war Mary seinerzeit, als sie zurück an die Ostküste zog, sehr erstaunt gewesen, dass New York City mit einer noch größeren jährlichen Regenmenge aufwartete. Allerdings wurden bei diesem Vergleich vermutlich nicht das permanente leichte Nieseln und Nebelnässen in Seattle berücksichtigt, was das Wetter für sie ebenso deprimierend hatte erscheinen lassen wie der ewig graue, verhangene Himmel.

Doch trotz des Wetters, wie immer es auch sein mochte, würde Seattle immer einen besonderen Platz in ihrem Herzen einnehmen. Denn hier war es gewesen, wo sie sich zum ersten und einzigen Mal in ihrem Leben verliebt hatte. Tief und unauslöschlich.

Es erschien ihr unsinnig, im Bett zu liegen, ohne Schlaf zu finden. Vor allem wenn draußen hell die Sonne schien. Mary erhob sich, räumte schnell ihre wenigen Sachen in den Schrank, und verließ ihr Zimmer. Am Fuße der Treppe stieß sie auf Jo Marie, die gerade aus der Küche kam.

»Ich hoffe, Sie sind mit Ihrem Zimmer zufrieden?«, fragte sie und fügte mit einem besorgten Blick hinzu: »Kommen Sie mit den Treppen zurecht?«

»Es geht schon.«

»Es gibt ein Zimmer ganz unten, das leider aber einem älteren Ehepaar versprochen ist. Wenn ich gehnt hätte ...« Sie zögerte.

Mary hob abwehrend eine Hand. »Schon gut. Ich werde von Tag zu Tag kräftiger.«

»Kann ich irgendetwas tun, um es Ihnen bequemer zu machen?«

»Nichts, danke«, versicherte Mary.

Jo Marie wirkte nicht überzeugt. »Möchten Sie wenigstens eine Tasse Tee?«

»Das wäre schön. Geht es in Ordnung, wenn ich ihn auf der Veranda trinke?«, fragte Mary, die keine Lust auf eine längere Unterhaltung verspürte.

»Natürlich. Ich bringe Ihnen eine Tasse hinaus. Nehmen Sie ihn mit Zucker oder Milch?«

»Ohne alles.«

Von dem Gartensessel aus hatte sie einen wundervollen Blick auf die Bergkette, die sich hinter dem spiegelglatten, dunkelgrün schimmernden Wasser der Bucht erhob. Gegenüber befand sich die Marinewerft von Bremerton, und sie konnte neben diversen Schiffen einen Flugzeugträger erkennen, der dort lag. In der Ferne ragte ein Leuchtturm auf. Es war ein wirklich schönes Fleckchen Erde.

Die Verandatür wurde geöffnet, und ein Mädchen im Teenageralter trat heraus. Es trug ein Tablett, auf dem eine Teekanne, eine Tasse und ein Teller mit Kek-

sen standen, und stellte es auf den kleinen Tisch neben Marys Stuhl.

»Hallo.« Mary lächelte zu dem Mädchen hoch.

»Hallo. Jo Marie hat mich gebeten, Ihnen das hier zu bringen.«

»Danke.«

»Soll ich eingießen?«

Mary zögerte, entschied dann, dass die Gesellschaft ihr angenehm war. »Bitte.«

Sie beobachtete das Mädchen, das mit anmutigen Bewegungen die Teekanne hob, sie vorsichtig neigte, wobei sie den Deckel festhielt, und die Tasse aus feinem, hauchdünnem Porzellan füllte. Dampf stieg auf, und ein aromatischer Duft wehte zu Mary hinüber.

»Wie heißt du?«

»Hailey.«

»Lebst du in Cedar Cove?«

»Ja.« Hailey richtete sich auf und trat einen Schritt zurück. »Es kann noch ein bisschen kühl werden um diese Jahreszeit, vor allem wenn die Sonne hinter einer Wolke verschwindet. Soll ich Ihnen eine Decke holen?«

»Bitte. Das ist wirklich aufmerksam von dir.«

Hailey ging ins Haus und kehrte ein paar Minuten später mit einer handgestrickten Decke in warmen Pastellönen zurück, breitete sie über Marys Schoß und schob ein Kissen hinter ihren Kopf.

»Gehst du zur Schule?«

»Ja, am Sonntag findet meine Abschlussfeier statt.«

»Herzlichen Glückwunsch.«

»Danke.«

»Irgendwelche Zukunftspläne?«

Hailey nickte. »Ich möchte im Hotel- oder Gaststätten-gewerbe arbeiten. In irgendeiner interessanten Position.«

»Klingt gut.«

»Es wird mir zwar schwerfallen, Cedar Cove, meine Familie und meine Freunde zu verlassen, nur lässt sich das nun einmal nicht ändern, stimmt's? Zeit, flügge zu werden, wie meine Großmutter sagt.«

»Da hat sie recht.«

»Mom wäre es lieber, wenn ich in Seattle ein College besuchen würde, aber ich habe ein Stipendium für die Washington State University in Pullman bekommen.«

»Meinen Glückwunsch, das spricht für deine Leistungen. Wie groß ist denn deine Jahrgangsstufe.«

»Sechshundert Schüler.«

»Das ist eine gewaltige Menge.«

Hailey nickte zustimmend.

»Meine eigene Jahrgangsstufe war ungefähr genauso groß. Ich hatte das Glück, die Abschlussrede halten zu dürfen.«

»Wirklich? Eine meiner besten Freundinnen, Amanda Palmer, hält sie bei uns. Sie ist total intelligent und witzig. Waren Sie das auch?«

Mary lächelte. »Man hat es mir nachgesagt, doch gute Noten befähigen einen nicht automatisch zu einem erfolgreichen und glücklichen Leben.«

»Mandy wird es schaffen. Sie erreicht alles, was sie will. Sie hat einfach das Zeug dazu.«

»Du schaffst es bestimmt ebenfalls.«

»Ich wünsche es mir zumindest.« Das Mädchen verschränkte die Hände. »Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?«

»Danke, alles bestens. Es war ein langer Tag, und ich bin ein bisschen müde.«

»Dann werde ich Sie jetzt alleine lassen. Falls Sie später einen Wunsch haben sollten, sagen Sie es bitte. Es hat mich gefreut, Sie kennenzulernen, Miss Smith.«

»Ganz meinerseits, Hailey.«

Das Mädchen zog sich zurück, und Mary, die sich mit einem Mal besser fühlte, schloss die Augen. Obwohl sie es bereits für eine dumme Idee gehalten hatte, eine so weite Reise zu unternehmen, und ihr Onkologe ganz und gar nicht begeistert gewesen war von ihrem Vorhaben, war sie plötzlich froh, hier zu sein. Sie spürte, wie sie sich entspannte und das Bad in der warmen Sonne genoss. Fast unmerklich fiel sie in einen leichten Schlaf, und zwischen Wachen und Träumen kehrten die Erinnerungen an George zurück.

Keinen Mann hatte sie je so geliebt wie ihn. Zwar waren da vorher und nachher andere Beziehungen und Affären gewesen, doch niemand vermochte ihr Herz so zu berühren wie der junge Anwalt in Seattle vor fast zwanzig Jahren.

Sie begegneten sich zum ersten Mal an einem Samstagnachmittag im Sommer. War es Juni gewesen? Ja, Juni. Sie wollte sich mit ihrer Freundin Louise zum Lunch in der Space Needle, dem Restaurant- und Aussichtsturm des Seattle Center, treffen, aber Mary wartete umsonst vor dem Eingang auf sie. Unruhig begann sie auf und ab zu gehen, sah alle paar Minuten auf die Uhr und starrte dabei so gebannt auf ihr Handgelenk, dass sie versehentlich mit einem Mann zusammenprallte. Mit George.

Sie kamen ins Gespräch, und wie es der Zufall wollte, war er ebenfalls versetzt worden. Ob sie nicht Lust hätte, ihm Gesellschaft zu leisten, fragte er. Warum nicht, dachte sie und sagte Ja. Zwischen ihr und George funkte es auf Anhieb. Sie fühlten sich sofort stark zueinander hingezogen, und der gemeinsame Lunch dauerte ganze drei Stunden. Später gestand er ihr, dass seine angebliche Verabredung ein Schwindel gewesen war und er nur ihre Bekanntschaft gesucht hatte.

Louise hingegen war wirklich verhindert gewesen, weil sie zu ihrem Vater musste. Es handelte sich um einen Notfall, genauer gesagt um einen Herzinfarkt. Und da es damals noch nicht üblich war, dass jeder ein Handy mit sich herumtrug, gab es für die Freundin keine Möglichkeit, Mary anzurufen und ihr mitzuteilen, warum sie nicht kommen konnte.

Im Nachhinein erschien es ihnen wie ein Wink des Schicksals.

Nachdem die erste Begegnung rundheraus erfreulich verlaufen war, verabredeten sie sich gleich aufs Neue, trafen sich am nächsten und auch am übernächsten Tag. Innerhalb eines Monats waren sie ein Liebespaar und verrückt nacheinander. Mit einer solchen Hingabe, dass sie wie im Rausch lebten. Für Mary eine überraschende Erfahrung, denn Gefühle von dieser Heftigkeit hatte sie nie zuvor erlebt.

Es war das erste und letzte Mal.

Sie arbeitete bei einer Investmentbank, hatte sich in einer Männerwelt nach oben gekämpft und begann sich einen Namen zu machen. Seattle betrachtete sie lediglich als ein Sprungbrett auf ihrer Karriereleiter, denn sie

verfolgte ehrgeizigere Ziele. Hoffte auf eine führende Position in New York, wo sich der Hauptsitz ihrer Firma befand und wo sie oft hinflieg.

Als sie sich kennenlernten, war George gerade Partner einer aufstrebenden Anwaltskanzlei geworden. Beide hatten einen harten Job, der sie manchmal rund um die Uhr festhielt und häufige Geschäftsreisen mit sich brachte. Es kam vor, dass sie sich wochenlang nicht sehen konnten, doch wenn sie gleichzeitig in Seattle waren, nutzten sie die Zeit, um so oft wie möglich zusammen zu sein. Drei Monate nach ihrem ersten Date machte George ihr einen Heiratsantrag.

Selbst jetzt, nach all den Jahren, erinnerte sich Mary an die Enttäuschung, die sich auf seinem Gesicht abmalte, als sie ablehnte. Damals war sie sich bereits so gut wie sicher, dass man ihr eine Stelle in New York anbieten würde, und diese Chance wollte sie sich nicht entgehen lassen. Und von George zu verlangen, mit ihr an die Ostküste zu gehen und in Seattle alles aufzugeben, das brachte sie nicht fertig. Schließlich hatte er hier bereits die Basis für eine eigene Karriere gelegt.

Dennoch entmutigte ihn ihre Zurückweisung nicht. Wenn George eines war, dann hartnäckig. Mary konnte nicht mehr zählen, wie oft er sie umzustimmen versuchte. Er liebte sie. Sie liebte ihn. Selbst wenn das bedeutete, zwischen den Küsten hin und her zu pendeln, würden sie das irgendwie auf die Reihe kriegen. Weil ihre Liebe größer sei als alle Hindernisse, argumentierte er. Nur das zähle, alles andere sei nicht von Bedeutung. Sie würden bestimmt einen Weg finden.

Mary wollte ihm gerne glauben, doch sie kannte sich

zu gut und bezweifelte, dass es funktionierte. Trotzdem ließ sie sich während ihrer Probezeit auf das Experiment ein. Nach sechs Monaten Hinundherfliegen zwischen New York und Seattle merkte sie, wie sehr dieses Arrangement sie belastete. Es war für sie keine Art zu leben.

Erschwerend kam hinzu, dass George sich eine Familie wünschte mit einer Reihe von Kindern, während ihr alles Mütterliche abging. Sie verspürte keinerlei Sehnsucht nach Kindern und einem Familienidyll, vermochte sich das nicht einmal vorzustellen. Erfolg im Beruf war ihr wichtiger, hatte für sie oberste Priorität.

Da sie mit dieser Einstellung absolut nicht in das Bild passte, das George von ihrer Zukunft vorschwebte, tat Mary das aus ihrer Sicht einzig Richtige und beendete die Beziehung. Weil sie instinktiv ahnte, dass ihre Liebe auf Dauer an diesen Konflikten zerbrechen würde. Sowie ihr der Job in New York sicher war, verkaufte sie ihre Eigentumswohnung in Seattle und küsste George zum Abschied ein letztes Mal.

Es brach ihr Herz nicht weniger als seines, und sie hasste sich dafür, ihn so tief zu verletzen, aber sie sah keine andere Lösung. Fand es besser, einen schnellen, wenngleich schmerzhaften Schnitt zu machen, anstatt jahrelang zuzusehen, wie sie sich auseinanderlebten, sich fremd wurden und sich am Ende hassten.

Sie hörte erst wieder von ihm, als er ihr zwei Jahre später eine Heiratsanzeige schickte. Warum tat er das, fragte sie sich, denn die Nachricht schnitt ihr ins Herz. Wollte er sie wissen lassen, dass er eine andere Liebe gefunden hatte? Eine Frau, die bereit war, ihm all das zu geben, was er sich wünschte und was sie ihm verwehrt hatte? Bis zu